

Historischen Frauenforschung. Die Studie gerät ihr über weite Strecken zu einer rein positivistischen Arbeit: Die Quellen werden aufgenommen und wiedergegeben, wobei die Autorin in ihrer Darstellung auch vor einer eher aufzählenden Form nicht gefeit ist. Fragen nach den verschiedenen Machtbeziehungen, Interessenslagen, Motivationen, individuellen (Über-)Lebensstrategien, die gerade bei einer so aufwendig recherchierten Mikrostudie interessante Antworten erwarten ließen, bleiben ungestellt. Z. B. werden „die Gemeinde“, „die Parochianen“ nicht näher spezifiziert, wird nicht untersucht, wer hier das Sagen hat, seine Interessen durchsetzt, auch wenn es sich immer wieder um ganz handfeste Konflikte mit dem Pfarrverwalter bzw. seinen Hilfspriestern handelt und Mitspracherecht eingefordert, z. T. auch durchgesetzt wird. In diesem Zusammenhang wird auch nicht zurückgegriffen auf die in der Einleitung geführte Diskussion um die „Pfarre“. Die dort postulierte Struktur der langen Dauer müßte angesichts des recherchierten Materials doch etwas differenzierter ausfallen.

Unbestreitbares Verdienst dieser Arbeit ist die übersichtliche Darstellung des in langwieriger Archivarbeit gefundenen Materials. Hoch anzurechnen ist der Autorin auch ihr Mut, mit dem sie nicht nur ihren „Sehepunkt“, sondern auch ihr wissenschaftliches und weltanschauliches „Glaubensbekenntnis“ offenlegt und verteidigt. Nicht überzeugen konnte sie die Rezensentin allerdings vom Wert einer Geschichtsphilosophie – konkret des heilsgeschichtlichen Ansatzes – für gegenwärtige geschichtswissenschaftliche Arbeiten.

tige geschichtswissenschaftliche Arbeiten.

*Margret Friedrich*

---

Josef Ehmer/Tamara Hareven/Richard Wall (Hg.), *Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen*. Michael Mitterauer zum 60. Geburtstag.

*Frankfurt/New York: Campus, 1997; 430 Seiten.*

Historische Familienforschung und Michael Mitterauer sind gleichsam Synonyme, wenn es um die Etablierung dieser Forschungsrichtung in Österreich, genauer am Wiener Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, seit den siebziger Jahren geht. Es nimmt daher nicht wunder, daß die hier zu besprechende Festschrift zu seinem 60. Geburtstag sich diesem zentralen Themenfeld seiner Arbeit widmet.

Das Projekt „Familiengeschichte“ war in seiner Entstehung, Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung in einen internationalen Kontext eingebunden, lebte und lebt vom Austausch und von Impulsen, die VertreterInnen aus verschiedenen Ländern eingebracht haben und einbringen. HerausgeberInnen- und AutorInnen-Team des Sammelbandes sind in diesem Sinne international besetzt, neben langjährigen WegbegleiterInnen und KollegInnen ist auch eine jüngere HistorikerInnen-Generation vertreten. Die Historische Familienforschung hat seit ihren Anfängen in den siebziger Jahren mehrere Phasen durchlaufen. Ihre Anfangszeit ist vor allem durch quantifizierende

und demographische Methoden geprägt. Hierbei war die *Cambridge Group for the History of Population and Social Structure* federführend. Zu ihren Vertretern gehören auch drei Autoren dieses Sammelbandes, nämlich Peter Laslett, Richard Wall und Roger Schofield. In der Folge dominierte eine strukturgeschichtlich-funktionalistische Sicht, die im Verlauf der achtziger Jahre von einer lebensweltlich verankerten abgelöst wurde. Jürgen Kocka, prominenter Vertreter der einen, und Hans Medick, prominenter Vertreter der anderen Richtung, trugen in den vergangenen Jahren entsprechende methodische Kontroversen aus. Mikrostudien traten an die Stelle der „großen“ Gesellschaftsgeschichte, daneben kennzeichnet die Arbeit mit populärer Autobiographie und Ego-Dokumenten als Quellenbasis die jüngere Forschung. Die einstige Dominanz der Auswertung von Massendaten, der Erstellung von Statistiken und der Ermittlung von Mittelwerten und die Bedeutung der großen Strukturen sind neuen Sichtweisen gewichen: An ihre Stelle ist das Interesse am Individuum, an dessen Erfahrungen und Handlungsspielräumen getreten. Der einzelne Mensch ist nunmehr konzipiert als Akteur, der zwar nicht unumschränkter Schmied seines Glückes, aber auch nicht hilfloses Opfer von wirtschaftlichen, politischen und sozialen Strukturen ist. Von Strategien, von Reziprozität, von Aushandeln ist etwa die Rede. Damit zusammen hängt ein zweiter, als kulturtheoretische Wende bezeichneter Schritt, der Kultur, verstanden als Art und Weise des alltäglichen Umganges mit den Dingen im Sinne verschiedener Le-

bensweisen, ihren Organisations- und Kommunikationsformen, zunehmend ins Blickfeld rückt.

Im ersten Abschnitt des Bandes („Familienforschung und Geschichtswissenschaft“) kommen diese Veränderungen zur Sprache. Tamara K. Hareven, die von Anfang an an der Entwicklung der Disziplin beteiligt war, zeichnet ein lebendiges Bild von der Aufbruchsstimmung und von den inhärenten Dynamiken der Historischen Familienforschung, die deren Vertreter Wege beschreiten ließen, die Auswirkungen auf eine Neuorientierung in der Geschichtswissenschaft insgesamt zeitigten. Peter Laslett sucht, ausgehend von einer hypothetischen Einzigartigkeit der europäischen Familie der Gegenwart, nach Vorläufern in der Geschichte und problematisiert dabei theoretisch-methodische Schwierigkeiten. Jürgen Kocka stellt in seinem Beitrag die Familiengeschichte in den größeren Rahmen der Gesellschaftsgeschichte und skizziert deren „Profil, Probleme (und) Perspektiven“, die sich durch die Auseinandersetzung mit Einwänden gegen einen strukturgeschichtlichen Ansatz verändert haben. Die produktivsten Herausforderungen sieht er dabei in der neuen Kulturgeschichte der achtziger und neunziger Jahre (S. 65), sowie in einer gegen die Gesellschaftsgeschichte laufenden – vielleicht etwas überzeichneten – radikalen Dekonstruktion jeder vereinigenden Perspektive (S. 67). Hans Medicks Beitrag führt ebenfalls über die Historische Familienforschung hinaus: Es ist ein Nachruf auf E. P. Thompson († 1993), mit dessen Werk und Wirkung er sich anhand einiger

zentraler Problemfelder auseinander setzt, die ihm in einer künftigen Diskussion einer kritischen Sozialgeschichte wesentlich erscheinen: Thompsons spezifische Darstellungsform (S. 77), sein Kulturverständnis (S. 79) und die narrative/literarische Wende (S. 81). In der Reihe der Beiträge dieses ersten Abschnittes, die sich mit methodischen und theoretischen Grundfragen beschäftigen, fehlt die explizite Diskussion der Historischen Anthropologie, einer jüngeren, auch in der Familiengeschichte wirksamen Richtung, an deren Etablierung Michael Mitterauer maßgeblichen Anteil hatte – er ist Mitbegründer und Mitherausgeber der gleichnamigen Zeitschrift und steht für zahlreiche weitere Aktivitäten in dieser neueren Richtung Pate.

Verschieden sind nun die Wege der HistorikerInnen, die diese Wendungen mit beschrritten haben. Ältere Methoden und Ansätze sind nicht einfach über Bord geworfen worden, sondern man hat sich auf die Suche nach neuen Verbindungen, nach anderen Gewichtungen zwischen Struktur, Praxis und Kultur, zwischen quantitativem und qualitativem Forschen gemacht. Eine gesellschaftliche Kontextualisierung in diesem Sinn unternehmen die AutorInnen der Beiträge im zweiten Abschnitt: Roger Schofield geht mit Hilfe von quantitativen Verfahren der Frage nach, welche Wochentage die Menschen in England zwischen 1540 und 1849 für Begräbnisse, Taufen und Hochzeiten wählten und kann einige Trends mit kirchlichen Vorgaben und sozioökonomischen Strukturen erklären, wie die Zunahme der Hochzeiten am sogenannten St. Monday („blauer

Montag“) in Anpassung an die protoindustrielle Arbeitswoche (S. 93). Eine Rückbindung an die Ursache für Präferenzen und an kulturelle Konzepte der einfachen Leute gestaltet sich allerdings noch schwierig. Angiolina Arru setzt sich zunächst mit Bedingungen des Stadtbürgerrechtes in Rom im 18. und 19. Jahrhundert auseinander und verweist auf eine Divergenz von sozialem Zugehörigkeitsgefühl und rechtlicher Zuständigkeit (S. 103–110). Sie analysiert ferner die soziale Integration von Zuwanderern durch Heirat, wobei sich als Grundprinzip die „Integration unter Gleichen“ herauskristallisiert (S. 114). Edith Saurer beleuchtet obrigkeitliche Diskurse über Geschlechterbeziehungen, Ehe und Illegitimität in drei Kronländern der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert (Venetien, Niederösterreich und Böhmen), und konstatiert die unterschiedlichen Auffassungen, Schwerpunktsetzungen und Ausblendungen, die sich darin manifestieren. Diese Differenzen finden in der Gesetzgebung und in der Folge in obrigkeitlichen Vorgangsweisen einen Niederschlag. Rechtliche Vorgaben sind hier als ein Rahmen gesehen, an dem Menschen sich in ihren Handlungsweisen orientieren, ob sie das Gesetz nun befolgen, umgehen oder ihm zuwiderhandeln (S. 150). David Sabeau untersucht Codes der bürgerlichen Klassenzugehörigkeit im 19. Jahrhundert am Fallbeispiel einer Mesalliance zwischen einem Züricher Professor der Anatomie und einer Näherin. Diese mußte sich im Vorfeld der Eheschließung nachträglich einer bürgerlichen Sozialisation unterziehen, da sie die innerhalb des Milieus von Kindes-

beinen an in der Familie eingeübten Codes nicht beherrschte. Ausgehend von den Überschneidungen der Familien- und der Klassensozialisation (S. 162) sowie den Übereinstimmungen von Familie mit Klasse (S. 166) untersucht Sabean im Schlußteil den möglichen Zusammenhang von Verwandtschaft und Klassenbildung in nicht bürgerlichen Familien. Er deutet die Zunahme endogamer Heiraten und die Konzentration auf Verwandtschaft innerhalb der gleichen Klasse als Bausteine dieses Prozesses (S. 167 ff.).

Der dritte Abschnitt ist mit „Bedürfnisse und Erfahrungen“ überschrieben. Rainer Beck begibt sich auf die Suche nach Spuren von Emotionen in Ehen im frühneuzeitlichen Bayern. In Scheidungsbegehren entdeckt er unter den hauptsächlichen Konfliktfeldern, die sich um das richtige „Hausen“ (S. 182 ff.) und um Erbschaft (S. 184 ff.) drehen, ein drittes, nämlich die eheliche Ordnung. Hier kommen Gefühle zur Sprache, wenn auch in negativer Form, d. h. als Verletzung, wenn „angemessene“ Handlungsweisen überschritten wurden. Christa Hämmerle widmet sich einem bislang von der Historischen Familienforschung vernachlässigten Personenkreis, den ledigen Vätern. Eingangs zeigt sie, wie diese in gesetzlichen Bestimmungen noch vorhanden sind, dann aber verschwinden, mit anderen Worten also den Übergang vom Paternitäts- zum Maternitätsprinzip (S. 201), bis zum *Code civil* von 1804, der die Ausforschung lediger Väter strikt untersagte. Im Hauptteil des Beitrages kommen aus der Sicht der ledigen Kinder unerwartet vielfältige Arrangements mit den Fami-

lien der Väter aus der Zeit um 1900 zur Sprache, ebenso wie zumeist materiell motivierte, aber auch von Erwartungshaltungen getragene Kontakte der Kinder zu den Vätern selbst. Reinhard Sieder schließlich führt mit einer Fallstudie zu Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit aktuelle Dynamiken von Ehe und Familie vor Augen. Er deutet diese als einen mit dem Individualisierungsschub zusammenhängenden Prozeß, als eine alternierende Abfolge von Freisetzung und Bindung, als einen Prozeß also, der geschlechtsspezifisch deutlich anderen Perspektiven und Handlungsspielräumen folgt und zu neuen und komplexen (Stief-)Familienkonstellationen führen kann.

Im vierten Abschnitt (Die „europäische Familie“: Realität, Mythos, Ideologie?) geht es um eine Differenzierung des Konzeptes der „europäischen Familie“, das auf John Hajnals *European Marriage Patterns* aus der Mitte der sechziger Jahre aufbaut und die europäische Familie westlich der Linie Leningrad (St. Petersburg)/Triest verortet. Danach fiel alles andere unter die Kategorie „nicht-europäisch“. Die aktuelle Kontroverse um die Position Osteuropas in der Historischen Familienforschung ist nicht loszulösen von der politischen Brisanz der Frage. Das macht auch den Impetus verständlich, mit dem sich die aus Bulgarien stammende Historikerin Maria Todorova in ihrem Beitrag über den erkenntnistheoretischen Wert von Familienmodellen dagegen verwehrt, daß das Augenmerk westlicher Studien zu Osteuropa zu sehr auf der Suche nach Differenzen liegt, und daß diese, sofern sie irgendwo ausgemacht werden, auf

ganze Landstriche pauschal als typische Formen extrapoliert werden, unabhängig von ihrem tatsächlichen Verbreitungsgrad. Das bekannteste Beispiel ist die komplexe Familienform der *zadruga*. Die weiteren Artikel zu diesem Schwerpunkt sind um Lösungen in dieser etwas verfahrenen Situation bemüht. Richard Wall verweist in einer mit zahlreichen Ergebnissen aus Mikrostudien belegten allgemeineren Arbeit zum Wandel von Familienstrukturen auf die generell begrenzte Reichweite von großflächig angenommenen Strukturmodellen. Ökonomische und demographische Faktoren sowie schwer zu greifende kulturelle Normen können hier Ansatzpunkte bieten, um Abweichungen und Unterschiede zu erklären. Für regionale Differenzierungen plädieren abschließend Andreys Plakans und Charles Wetherell bei ihrem Versuch einer Verortung der Geschichte der Familie in Osteuropa in den vergangenen zwei Jahrhunderten, und ebenso Markus Cerman, der Heiratsmuster und Familienstrukturen in dem als heterogene Übergangszone charakterisierten Mitteleuropa (Böhmen, Österreich, Ungarn) untersucht.

Ebenso wichtig wie ein Engagement Wiens als Drehscheibe der Vermittlung zwischen westeuropäischer und osteuropäischer Historiographie ist Michael Mitterauer der interkulturelle Vergleich. Diesem Anliegen ist der letzte Abschnitt der Festschrift gewidmet, der eine Gegenüberstellung von Europa und Japan bietet. Die Beiträge von Yuji Wakao und Osamo Saito zeigen die starke Prägung der japanischen Familie durch den Ahnenkult. Wakao setzt sich mit ländlichen Familien in Japan und

Mitteleuropa vor allem in Hinblick auf die Arbeitsorganisation auseinander, Saito mit einer für Japan spezifischen Form der Mehrgenerationenfamilie. Diese resultiert aus dem religiösen Gebot, eine bestehende Hausgemeinschaft von Generation zu Generation weiterzuführen, was oft nur durch eine Adoption gelingt. Trotz der im Zuge von Urbanisierung und Industrialisierung stattfindenden Veränderungen blieben hier – wie in Europa – manche Interaktionen zwischen einzelnen Familienmitgliedern bzw. zwischen den Generationen bestehen und funktionieren weiter (S. 387).

Der mit einer ausführlichen Sammelbibliographie abschließende Band bietet einen guten Überblick über Entwicklungswege der Historischen Familienforschung, über aktuelle Standortbestimmungen der Disziplin, über ihre Positionen und Umsetzungsformen. Ein Sachwortregister fehlt leider.

*Margareth Lanzinger*

---

Milena Cossetto (a cura di), *Fare storia a scuola: Materiali di lavoro sulle fonti bibliografiche e letterarie, museali e d'archivio per la storia del territorio tra le valli dell'Inn e dell'Adige*.

*Bolzano. Istituto Pedagogico in lingua italiana di Bolzano, 1997, pp. 432, ill.*

Il volume raccoglie una serie di saggi e materiali mirati alla didattica della storia locale in provincia di Bolzano, elaborati dal "Gruppo di ricerca sulle fonti bibliografiche e letterarie, museali e d'archivio per la storia del territorio tra